

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Geschichte der Stadt Freienwalde a. O.

Heller, E.

Freienwalde, 1896

8. Kapitel. Der Dreißigjährige Krieg 1618-48

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5089

8. Kapitel.

Der dreißigjährige Krieg. 1618—48.

Der furchtbare Krieg, welcher über unser deutsches Vaterland so unsägliches Elend brachte, erreichte das Städtchen Freienwalde in den ersten Jahren noch nicht. Es war während des Krieges für die einzelnen Landstriche entscheidend, wohin sich die kämpfenden Heeresmassen wälzten. Schon die einheimischen Truppen zehrten die Vorräthe des Landes auf, die feindlichen brachten Schrecken und Entsetzen jeder Art und ließen Verwüstung und Hungersnoth zurück. Dazu schlichen im Gefolge der Heere tödtliche Krankheiten: Pest, Pocken, Typhus und Ruhr, welche, so lange der Krieg währte, nicht aufhörten und bald in dem einen, bald in einem andern Theile Deutschlands eine große Anzahl von Menschen dahinrafften.

Um die Zustände während des dreißigjährigen Krieges richtig zu würdigen, muß man sich die unzureichenden Verkehrsmittel und Verkehrswege und die Art der wirthschaftlichen Existenz des Einzelnen, welche von der heutigen Himmelweit abwich, gegenwärtig halten. Jeder Bürger und auch jeder Beamte hatte Vieh- und Landwirthschaft neben seinem eigentlichen Beruf, jedes wohlverwaltete Haus enthielt Vorräthe an Gewaaren, welche mindestens bis zur nächsten Ernte reichten oder durch Schlachten aus dem Viehstande des Hofes ergänzt werden konnten. Wurden diese Vorräthe ganz oder theilweise zu frühe verbraucht, so war die Noth unausbleiblich; wer noch irgend etwas hatte, hielt es fest und verborgen und gab dem hungernden Mitmenschen nichts ab, um seine eigene Familie und sich selbst vor dem Hunger zu bewahren. Genügende Mengen von Gewaaren

herbeizuschaffen war schwer, zuweilen geradezu unmöglich, und so entwickelte sich in den von dem Kriege heimgesuchten Landstrichen ein Massenelend, von dem wir uns heute kaum einen Begriff machen können und welches nur durch die unmenschlichen Grausamkeiten der verrohten Soldaten und Marodeure noch eine Steigerung erfahren konnte.

Einen großen Vortheil hatte die Stadt Freienwalde vor vielen andern Orten dadurch voraus, daß die Einkünfte des ganzen Amtes der Kurfürstin Elisabeth Charlotte zustanden. Die letztere trat nach Kräften und zum Theil mit Erfolg für die Stadt ein, sie erwirkte wiederholt schriftliche „salva guardia“ für die Ämter Freienwalde, Schwedt und Bierraden (die letzteren waren ihr ebenfalls überwiesen) vom Kurfürsten, vom Kaiser und von der Krone Schweden. Verschiedene Exemplare dieser Schriftstücke theils im Original, theils in beglaubigter Abschrift befinden sich noch im städtischen Archiv. Neben der schriftlichen Salva guardia gab es eine lebendige, welche aus einem Offizier oder Unteroffizier und einigen Soldaten bestand. Auch diese hat Freienwalde öfter gehabt, durch dieselbe wurden recht erhebliche Kosten verursacht und ihr Nutzen war zweifelhaft. Schließlich kamen doch Zeiten, wo auch der Einfluß der Kurfürstin die höchste Noth nicht abwenden konnte.

Die erste Kriegslast wird berichtet vom Anfang des Jahres 1627, wo der Stadt aufgegeben wurde, 25 bewaffnete Bürger nach Frankfurt zu stellen. Unterm 19. April schicken Bürgermeister und Rathmannen sowie die gemeine Bürgerschaft je ein Gesuch an die Kurfürstin um Abwendung dieses Befehls oder doch Verminderung der befohlenen Zahl. Sie wären nur 150 Bürger-Erben, darunter 25 Wittwen und viele „abgelebte“ Bürger, es fehlten dagegen jüngere Leute und wenn 25 weggingen, so blieben nicht genug übrig, um im Nothfalle die Stadt selbst zu schützen. Daher die Bitte: „Bei dem Kanzler Excellenz gnädigst zu intercediren und Vorbitte einzulegen.“

Am selben Tage schreiben Bürgermeister und Rathmannen an den Kanzler und die geheimen Räte in dieser Sache. Die Uchtenhagen hätten keinem eine Büchse verstaten wollen und wenn ein Bürger sich eine Büchse zugelegt habe, so sei ihm nicht nur die

Büchse abgenommen worden, sondern habe er auch noch Strafe zahlen müssen. In Folge dessen seien nur wenige Leute der Büchse mächtig. Ferner brauche man doch im Nothfall Leute für den Paß an der Fähre u. s. w.

Welchen Erfolg diese Vorstellungen hatten ist nicht bekannt.

Unterm 21. Juli 1627 meldet Hans Nebentisch der Kurfürstin, daß am Tage vorher von der (Kursächsischen) Arnimschen Armee der Oberwachtmeister Freiherr Wratisslaw mit 13 Fähnlein Fußvolk und sehr viel Rüst- und anderen Wagen und zugehörigen Pferden einkommen sei und auf jeden Tag 4800 Brode, 24 Tonnen Bier, 2 Scheffel Gerste, 12 Hammel begehre und weil das für die Stadt und die Fischerdörfer zu leisten unmöglich sei und die Salva guardia auch nichts mehr gelten wolle, so bittet Nebentisch an den Oberst von Arnim schreiben zu lassen; in zwei Tagen werde sonst kein Mensch mehr etwas haben. Nach Fischbach, der übrigens nur von 11 Compagnien berichtet und auch andere Angaben über die Verpflegung macht, blieben diese Truppen volle 7 Tage, natürlich ohne etwas zu bezahlen.

Auch in den nächsten Jahren sind bald Kaiserliche, bald schwedische Truppen durch die Stadt gezogen, richteten aber, weil sie gut bewirtheet wurden, kein weiteres Unheil an. Doch fehlte andere Noth nicht. Zunächst trat 1628 eine große Ueberschwemmung des Oderbruchs ein. Dann kam 1630 die Pest und wüthete ebenso wie 1631 in ganz Brandenburg. In Freienwalde war die Pest seit 1598 nicht gewesen, eine Epidemie von „rother Ruhr“, die zuweilen auch als Pest bezeichnet wurde, hatte im Jahre 1624 im Ganzen 46 Menschen den Tod gebracht. Um so erschreckender wirkte in dem sehr heißen Sommer 1630 das Auftreten der wirklichen Pest. Einer der ersten Fälle betraf eine Magd, welche in einem Hinterhause starb. Sie wurde „von den Nachbarn hinter Kunkels Haus mit Eishaken ins Grab getreckt und alda begraben.“ Ein Mann, der krank von Berlin gekommen, „hat ins Feld weichen müssen, ist in Grawerts Landhof gestorben und dort von den Spittelteuten bestattet.“ Die Pestleichen wurden theils auf dem Pflingstberg, theils auf dem S. Georgen Kirchhof begraben, zum Theil und zwar besonders Kinder, „das Ministerium unbegrübet“ von den Eltern hinter den

Häusern. Die Epidemie erreichte im September und Oktober ihren Höhepunkt, indem täglich 5 bis 6 Menschen starben. Im Ganzen starben 1630 328 Personen und davon eines „natürlichen Todes“ (wie sich das Todtenregister naive ausdrückt) 40, an der Pest 288. Von den Pestleichen entfallen auf die Stadt 241, auf den Riez 14, auf Tornow 33.

Im folgenden Jahre 1631 starben noch 212 Personen an der Pest, jedoch nur 138 in der Stadt, 54 auf dem Riez und 20 in Tornow. Viele wurden hinterm Hause in der Stille begraben, angeblich, weil die Nachbarn sie nicht tragen wollten. Doch scheint dabei das Zahlen der Gebühren auch in Betracht gekommen zu sein; es heißt z. B. im Todtenregister: „N. ein alter Schäfer peste verfallen und armuths halber auf seines Sohnes begehren von den Todtengräbern ungesungen und ungeklungen auf dem Pfingstberg heimlich bestubbet, seines Alters etliche 50 Jahr.“

Von 1632 sind Anfangs des Jahres nur noch 4 Pestleichen verzeichnet, davon 2 in Tornow.

Die Pest hielt den Gang der Kriegseignisse nicht auf. 1631 wurden eine Menge Waffen und Munition seitens der Schweden im Rathhaus niedergelegt und dann bis Januar 1632 in einzelnen Posten von Lieutenants und Kapitain-Lieutenants wieder abgeholt. (Die Quittungen der Offiziere sind vielfach nur unterkreuzt.) Daneben gingen die Requisitionen (damals Exekutionen genannt) und die Kontributionen fort, obwohl die Kurfürstin eifrig für ihre Aemter eintrat und sowohl an die Kreis-Kommissarien, wie an die Truppen-Kommandeure schreiben ließ. 1634 den 23. April hat Feldmarschall **Banner** (vorher angemeldet) mit 69 Personen und 109 Pferden in Freienwalde Mittag gehalten, um danach von hier zu Schiff nach Stettin zu gehen. Die Verpflegung hat im Ganzen 146 Thlr. 11 gr. 2 pf. gekostet, was auf bittliches Ansuchen der Bürgerschaft unterm 3. Mai von dem Brandenburgischen Kriegskommissar von **Flotow** und unterm 5. Mai von dem Schwedischen General-Quartiermeister der Infanterie **Henning Claren** auch bescheinigt worden ist.

1636 hat die Verpflegung einer *Salva guardia*, bestehend aus einem sächsischen Cornet mit 2 bis 3 Knechten und Pferden vom

25. März bis 9. Mai 124 Thlr. 10 gr. 6 pf. gekostet; aber trotz der Schwedischen und Kaiserlichen Salve-Garde-Briefe (vom Kaiser Ferdinand III. noch unterm 1. Juli 1636 ertheilt) entging die Stadt der Plünderung nicht. Am 18. Dezember, wie unterm 31. Dezember in einer Bittschrift an den Kurfürsten berichtet wird, während der hohen Predigt ist ein Kaiserlicher Oberstlieutenant Mallwitz vom Saradezkischen Regiment mit etlichen Hunderten zu Pferde vor die Stadt kommen und hat die Bürgerwache am Thore gefragt, ob Schweden in der Stadt lägen, und als ihm gesagt worden, diese seien sämmtlich abgezogen, hat er die Oeffnung des Thores verlangt. Die Wache hat sich dessen geweigert und ist darauf ein Quartiermeister mit gezogenem Degen und die Pistole in der Hand über die Kellerwand gestiegen und hat die vier Schlösser vom Schlagbaume und dem Thore mit Gewalt entzwei geschlagen. Danach sind die Soldaten in die Häuser gedrungen, haben Kisten und Kasten zerschlagen, alles geraubt und den Leuten die Kleider vom Leibe gerissen. Der Oberstlieutenant hat durch seinen Rittmeister nicht nur Proviant fordern lassen, sondern außerdem für sich selbst 30 Thlr., für den Oberstwachmeister 10 Thlr., für den Rittmeister 4 und für den Diener 1 Thlr. Diese Gelder konnten nur sehr schwer zusammengebracht werden. Im Ganzen betrug der Verlust der Bürgerschaft nach ihrer eidlichen Aussage 361 Thlr. 2 gr. und hat die Stadt um Restitution derselben sowie Ueberweisung von 2 lebenden Salva guardia. Daß der Verlust ersetzt worden, ist mindestens unwahrscheinlich. F i s c h b a c h giebt an, daß nur das gerettet wurde, was in die Kirche geflüchtet worden, deren Plünderung durch Geld abgekauft wurde. Wahrscheinlich ist unter diesem Geld die oben angeführte Zahlung an den Kommandeur gemeint.

Die böseste Zeit für Freienwalde kam aber im Jahre 1637. Zunächst trat die Pest wieder auf und zwar schlimmer als je. Es starben im Ganzen 401 Menschen, also ziemlich die Hälfte der Einwohner. Im Februar wurde dem Kreise eine Kontribution von 1000 Thlrn. aufgelegt, wovon die Stadt 250 zahlen sollte. Natürlich konnte sie das nicht mehr. Im Mai und Juni besetzte der Kaiserliche General Graf Peter Göze die Stadt Eberswalde und verlangte Proviant von der ganzen Umgegend. Freienwalde mußte

monatlich 2000 Pfund Brod, 20 Tonnen Bier und anderes liefern, außerdem hatte die Stadt einen Korporal mit einigen Leuten zu ernähren, welche Graf Göze neben einem schriftlichen Schutzbrief ihr geschickt hatte. Am 17. Juni schlug der Blitz in den Thurm, wie vorn im 4. Kapitel schon erzählt ist. Zu all diesem Unglück, Pest und Hungersnoth kam Anfang Juli noch eine vollständige Plünderung der Stadt, wiederum durch die kaiserlichen Truppen. Bei dieser zweiten Plünderung wurde (nach Fischbach) nichts mehr verschont, die Bürger flüchteten, wie sie es gewöhnlich in Zeiten der Noth thaten, auf die Ober-Rhänen*) oder zogen nach Polen, wie der Bürgermeister Florian Meyer. Fischbach hebt besonders hervor, daß die Soldaten die leeren Häuser unangezündet ließen, so daß die Stadt doch nicht ganz zerstört wurde, wenn auch viele der verlassenen Häuser verfielen. In der ganzen Mark Brandenburg herrschte außer der Pest 1637 und 38 Hungersnoth. Ein Bericht des Magistrats von Prenzlau vom 30. Januar 1639 sagt, daß die Leute „in die traurige Nothwendigkeit versetzt waren, sich der Hunde, Katzen, umgefallener Pferde, des Grajes, der Kohlstrünke als Speise zu bedienen, aus Kleie, Raff und Eicheln Brod zu backen und diese unnatürliche Speise mit Häringsslake zu salzen. Ja sogar, was entsetzlich zu sagen — sie haben in der Stadt und auf dem Lande einander angefallen, ermordet und verzehret.“ Von Freienwalde erzählt Bedmann ebenfalls, daß die Hunde sehr selten geworden, weil man sie schlachtete und daß die armen Leute von gedörrten Eicheln Brod gebacken, auch den sogenannten Schweineohl, „so auf den Rhänen wächst und große breite Blätter hat, gekocht und ohne Salz, welches sehr rar gewesen, und Schmalz gegessen haben. Ja, wenn einige noch vermögende etwa dasjenige, was von den zum Kochen zubereiteten Fischen übrig geblieben, auf die Mist-

*) In Bedmanns Chronik von Freienwalde wird wiederholt von Oberfähnen statt Odberrhänen gesprochen. Der Fehler fällt wie einige andere Wortverdrehungen (der Bürgermeister Scheere wird z. B. Schnere genannt) nicht dem Setzer, sondern einem Abschreiber zur Last, wie auch aus einem Herrn Professor Scholler in Berlin gehörigen Manuskript zu ersehen ist. Dies Manuskript enthält ganz dieselben Fehler.

haufen geworfen, so sein arme Kinder danach gelaufen und haben es gegessen.“

Mitten in das Unglücksjahr 1637 fällt ein ganz eigen-
thümliches Schriftstück, welches im Original im städtischen Archiv
aufbewahrt wird und nicht bloß für Freienwalde interessant ist,
weil es geeignet ist, ein besonderes Licht auf den damals fast
unbeschränkt regierenden Kanzler Grafen Schwarzenberg zu werfen.
(In dieser Hinsicht ist charakteristisch, daß die Stadt in der oben
erwähnten Bittschrift vom 19. April 1627 die Kurfürstin bittet, bei
dem Kanzler Vorbitte zu thun.)

Das Aktenstück lautet wörtlich:

Von Gottes Gnaden Georg Wilhelm Markgraf ꝛc.

Unsern Gruß zuvor, Liebe getreue, Wir werden glaubwürdig
berichtet, daß Ihr nicht allein die Music und das Orgeln in der
Kirchen und Häusern, so von Uns wegen der nunmehr in Gott
ruhenden Key. Magtl Unseres gewesen allergnädigsten Herrn
glorwürdigsten Gedächtnuß tödtlichen Eintritts in Unserm ganzen
Churfürstenthumb auf gewisse Zeit ernstlich verboten worden, nicht
unterlasset und abgestellt, sondern auch Unsere jüngsthin in Druck
publicirte mandata avocatoria Unsern an euch ergangenen befehlliche
zufolge, nicht publiciren und von der Cancel sollet haben ablesen,
Und überdem, auch zu Proviantirung Unseres Hauses Oberbergk, nicht
verstehen wollen, sondern allerhand bedrolicher Reden wider Unsere
Soldaten verlauten lassen.

Nun sein dieses alles solche Sachen, die Uns billig gegen euch
zu schweren Ungenaden bewegen müssen, Wir können auch darüber
also nicht hinstreichen, sondern wollen wegen nicht eingestellter
music und unterlassener publicirung Unserer mandatorum avoca-
torium 4000 Thaler Straffe angekündigt und hiermit anbefohlen
haben, solche von dato inner 4 Wochen bei Vermeidung der exe-
cution allhier unfehlbar einzubringen: Gestalt Wir dieselbe Uns
damit wieder die Schweden, als Unsere so ungerechte Feinde zu
verstrecken, anzuwenden entschlossen,

Und dann was die Proviantirung des Hauses Oberbergk an-
langet, soll euch kraft dieses ernstlich auferleget sein, daß ihr zu-

forderst dasjenige Proffiant, so Ihr dem schwedischen Oberstleutenant Stuarten, zu der Zeit als derselbe in Newstad gelegen, bewilligt, herauslangen und zu demselben annoch so viel, das berürtes Haus auf 8 Wochen lang Proffiantiret sein möge, hinzu thun, auch aller fernern Bedrowung und thätligkeit wieder die Unserigen allerdings und genzlich enthalten, oder aber, das an euch ein solch exempel, daran andere ein Abscheu tragen sollen, statuiret werde, gewärtig sein, wie auch beschließlich die 200 tal. an Gelde, so ihr gemelten Oberstenleutenant Stuarten annoch restiret allhier bei Unserer Krieges Cancellen ohnverzüglich einbringen sollet. Dieses alles meinen wir ernstlich. Geben in Unserer Beste Cüstrin am 30 May 1637.

(gez.) Georg Wilhelm.

Diese seltsame Verfügung ist eigenhändig von „Georg Wilhelm“ unterschrieben. Während alle sonstigen Verfügungen in dieser Zeit zwar ebenfalls beginnen: Von Gottes Gnaden Georg Wilhelm u. s. w., sind sie doch vom Grafen Schwarzenberg unterschrieben. Es entsteht daher die Frage, warum der Kanzler gerade diese Verfügung dem Kurfürsten zur Unterschrift vorlegte. Wollte er das Odium dieser harten und so wenig begründeten Strafe nicht auf sich nehmen? Aber was konnte dem Kanzler an der Gesinnung der kleinen Stadt gegen ihn liegen? Es wäre wohl denkbar, daß er die Summe einnehmen wollte, ohne daß später nachgewiesen werden konnte, er müsse von der Sache gewußt haben. Gezahlt worden ist diese für die kleine Stadt sofort gar nicht zu erschwingende Summe damals sicherlich nicht; die Forderung muß also ebenso schnell fallen gelassen worden sein, als sie erhoben wurde, denn in den folgenden Jahren ist vielfach um Erlaß von rückständigen Contributionen, bei denen es sich nur um Hunderte handelte, supplicirt, aber dieser 4000 Thaler ist nie mehr gedacht.

Im Jahre 1638 starben noch 221 Personen, die meisten an der Pest. Die Zahl ist absolut geringer, als die Todesziffer von 1637, ob auch relativ, steht dahin, denn die Einwohnerzahl hatte erheblich abgenommen. Auch der einzige Geistliche der Stadt, der Diaconus, starb an der Pest und zwar, wie im Kirchenbuch bemerkt, ohne Beisein eines Menschen.

Vom 22. August desselben Jahres befindet sich eine Bittschrift der Stadt Freienwalde an die Churfürstin im Geheimen Staats-Archiv. Es wird darin zunächst um Verwendung wegen Erlaß der rückständigen Contribution gebeten und dafür angeführt, daß die große Kaiserliche Armee bei 14 Tage hier gelegen und nicht allein die liebe Ernte aufgezehrt, sondern auch die Häuser so zugerichtet, daß nichts ganzes mehr darin zu finden gewesen. Sie hätten außer dem Leben nichts gerettet und könnten oftmals das liebe Brod nicht haben. Dazu komme die Verödung des Städtleins, weil im vergangenen Sommer die meisten Bürger Hungers halber dahin gestorben. — Es wird weiter berichtet (bekanntlich war kein Geistlicher mehr in der Stadt), daß Daniel Mittelstädt und der Rector Burchard Caritius Probepredigten gehalten haben, „die übrigen haben sich bis dato nicht gestellt“, und daher gebeten, die beiden genannten als Pfarrer bezw. Diaconus zu bestätigen. Sodann „wofern unser Stadtre Regiment bei uns auch noch länger soll geibehalten werden, sind wir eines Stadtschreibers hoch bedürftig,“ und wird deshalb darum gebeten, dem Sohne von Gabriel Sterke, der zum Stadtschreiber ausersehen ist, auch den Zolldienst zu übertragen, weil sonst das Einkommen zum Leben nicht ausreichend wäre.

Unterschrieben ist das Aktenstück:

Rath und wenig Bürger
zu Freienwald an der Oder.

Eine genauere Angabe, wie viel Bürger im Jahre 1638, wo das Städtchen offenbar am meisten verödet war, noch dort wohnten, haben wir nicht. Jedoch wird in einer Petition an die Churfürstin vom Jahre 1641 angegeben, daß nur die Hälfte der früheren Bürger vorhanden sei und es wird darin kaum eine besonders große Uebertreibung liegen, weil wir über Kiez und Tornow von 1641 bestimmte Zahlen haben und diese noch viel schlimmer lauten. In Tornow waren nämlich von 31 Nachbarn noch 12 und in Kiez von 29 noch 6 übrig geblieben.

So heruntergekommen unser Städtchen war, wurde es doch nicht nur durch die gelegentlichen Requisitionen von Truppen (trotz der Schutzbriefe) gedrängt, sondern auch von der eigenen Landes-

regierung ausgepreßt. Die Bürger mußten nicht nur Fuhrn für die Brandenburgische Besatzung in Oberberg stellen, sondern sollten sie auch unterhalten. Auf die „Supplication“ der Stadt antwortet so Graf Schwarzenberg am 7. Mai 1639, es ginge nicht an, sie von den Beiträgen zu befreien. Die Stadt erwidert sofort und Schwarzenberg schreibt ihr unterm 10. Mai, sie müsse monatlich 70 Thaler nach Oberberg zahlen. Die Stadt remonstrirt wieder und vom 25. Mai erscheint ein neues Schreiben von Schwarzenberg, er könne nicht helfen, Noth kennt kein Gebot und dergl. Am 1. September wechselt die Compagnie in Oberberg und Schwarzenberg weist die Freienwalder an, 50 Thaler monatlich an den neuen Kommandeur Oberstlieutenant von Wallenrodt zu schicken. Am 18. September droht letzterer der Stadt mit scharfen Executores, falls sie sich ungehorsam erweise. — Es sind immer nur wenige Einzelheiten aus dieser traurigen Zeit erhalten. Den vollen Betrag muß die verarmte Stadt doch jahrelang aufgebracht haben, wie es unter anderm aus der schon erwähnten Petition an die Kurfürstin vom 13. März 1641 hervorgeht.

Dieselbe beginnt mit einer Klage über den Tod des Kurfürsten Georg Wilhelm, dankt dann für die Aufhebung der Kontribution und für die Fürsorge durch die Schutzbriefe, von welchen die des Churfürsten und des General Banner sie vor Brand, Veraubung und Plünderung beschützt, „wie wohl ezliche churfürstliche Officirer in puncto der Einquartirung nicht respectiren wollen.“ Doch mußten sie der Besatzung des Hauses Oberberg monatlich 70 bis 50 Thaler Verpflegung zahlen, so daß sich in die 1740 Thlr. de anno 1639 besage Quittungen aufgelaufen; ferner würden sie zu Baukosten und Holzfuhrn für Haus Oberberg geplagt. Sie bitten um Abnahme oder doch Erleichterung dieser Last, da nur die Hälfte der Bürger vorhanden sei. Das Aktenstück schließt: „Als flehn wir armen Leute in dieser, unsern großen Noth zu E. Churf. Drchl. als unsrer gnädigsten Landesmutter und nächst Gott mächtigsten Beschützerin mit demüthigster Bitte, dieselbe wolle nochmals wie bishero geschehen, sich unsrer derselben hoch beschwerten Unterthanen gnädigst annehmen und bei Sr. Churf. Drchl. unserm gnädigsten

Herrn mit einer ernstlichen Intercession für uns blutarme Leute fleißig anhalten, daß dieselbe Sr. Churfl. Durchl. wolle gnädigst geruhen, uns blutarme Leute einen starken Schutzbrief wider alle Gewalt und Beschwerungen, wie sie Namen haben mögen, und von der kaiserlichen u. sächsischen, auch von Sr. Churfl. Durchl. Soldatesca uns armen Leuten könnten zugesügt werden, mitzutheilen und wenn es immer möglich sein könnte, uns nunmehr ganz ausgeschöpften Leute der unerträglichen Contribution in allen Gnaden gänzlich zu befreien, oder wenn ja dieses unmöglich sein sollte, eine gewisse leidliche und erträgliche Quotam zur monatlichen Contribution uns armen Leuten zu assigniren, über welchen wir sonst mit dem geringsten, wie es Namen haben möchte, und von uns armen Leuten könnte gefordert oder erzwungen werden, nicht möchten belegt oder beschweret werden, damit wir die wenigen Unterthanen S. Churfl. Durchl. noch möchten erhalten werden, und die wir nunmehr ganz ausgeschöpft, uns ein wenig wieder erholen, auch einmal dazu wieder gelangen könnten unser Gotteshaus wieder aufzubauen und etwas Geläute wieder anzuschaffen u. s. w.

Diese Petition scheint auch den Erfolg gehabt zu haben, daß die Beiträge für die Besatzung in Oberberg sehr erheblich herabgesetzt wurden. Als 1642 in Folge des Waffenstillstands 100 000 Thaler und 800 Wispel Korn an die Schweden gegeben werden sollten, forderte die Briezener Ritterschaft, daß Freienwalde dazu beitragen sollte. Die Stadt beschwerte sich darüber unterm 5. Mai bei dem Markgrafen Statthalter (Ernst), weil sie einen Schutzbrief von der Königin Christine von Schweden habe und weil sie bereits monatlich 16 Thaler zur Erhaltung der Kurfürstlichen Soldateska gebe.

Im Allgemeinen, kann man sagen, war die unmittelbare Kriegsnoth mit dem Jahre 1640 für Freienwalde vorbei, aber es herrschte von 1640 bis 42 noch große Theuerung und die Kriegskontributionen hörten, wie wir gesehen haben, nicht auf. Allmählich kehrte ein Theil der ausgewanderten Bürger zurück, im Jahre 1652 waren ihrer aber erst 137 und im Jahre 1679 waren noch

27
no
der
geh
übe

27 müßte Stellen in der Stadt vorhanden, 1683 waren es nur noch 19, 1690 noch 9, 1722 nur 4.

Wie schon im vorigen Kapitel ausgeführt, war der Wohlstand der Bevölkerung so gründlich ruinirt, daß viele Jahrzehnte dazu gehörten, nur die schlimmsten Nachwehen des großen Krieges zu überwinden.

